

Bombay-Belletristik und Bollywood

Dr. Mithu Melanie Sanyal

Willkommen am lautesten, dreckigsten, überbevölkertsten Ort der Welt. Bombay!

„Bald werden in Bombay mehr Menschen leben als auf dem gesamten australischen Kontinent. Mit gut 16 Millionen Einwohnern ist Bombay die größte Stadt auf diesem von Städtern überbevölkerten Planeten. Bombay verkörpert die Zukunft der urbanen Zivilisation auf Erden. Gott stehe uns bei.“ beschreibt der Autor Suketu Mehta die Metropole, in der er geboren wurde, eine Ballung aus stadtplanerischen Fehlentscheidungen, Korruption und Slums, und gleichzeitig das Sehnsuchtsziel eines jeden Inders, Standort von Indiens immenser Filmindustrie Bollywood, eine Stadt der Träume. Auf die Frage, warum er 2004 ein Buch mit fast 800 Seiten über eine einzige Stadt geschrieben hat, antwortet er: „Ich habe Bombay als Kind verlassen und kam als Erwachsener 21 Jahre später in eine Stadt namens Mumbai zurück. Das Buch handelt davon, was ich dort vorgefunden habe.“

Im Westen gilt es als politisch korrekt, Bombay bei seinem „postkolonialen“ Namen Mumbai zu nennen. Das heißt, wenn man überhaupt mitbekommen hat, dass die Stadt ihren Namen geändert hat. In Indien sieht das ein wenig anders aus.

„Bombay wurde erst 1995 in Mumbai umgetauft und zwar von der nationalistischen Shiv Sena Partei, die behauptete, Mumbai sei der ursprüngliche Name der Stadt.“ Erklärt Mehta. „Tatsächlich war Bombay jedoch ein Klumpen Malariainseln, bis die Portugiesen und Briten das Land dazwischen aufschütteten. Die von ihnen geschaffene Stadt nannten sie Bom Bahia, gute Bucht, was von manchen Indern Mumbai ausgesprochen wird. Als die Shiv Sena 1995 erklärte, dass ab jetzt alle Mumbai sagen müssen, wollte sie nicht nur die Spuren des Kolonialismus beseitigen, sondern vor allem jegliche Hinweise auf den Islam. Die Moslems

in dieser Stadt sagen nämlich nicht Mumbai und ich und viele andere weigern uns, einen Namen anzuerkennen, der andere Namen ausschließt.“

Wenn man die Berge von Bombay Büchern durcharbeitet, die in den letzten Jahren geschrieben worden sind, kommt man irgendwann zu dem Schluss, dass sich Schizophrenie rasant zum Markenzeichen der Mega-Metropole entwickelt. Jeder Platz hat zwei Namen, jede Straße, ja sogar jede Straßenkreuzung, da es zu viele Politiker und Industrielle gibt, die sich in der Geographie der Stadt verewigen wollen. Wer schlau ist, hat schon lange zwei Visitenkarten drucken lassen, eine mit einem hinduistischen Namen, eine mit einem muslimischen. Denn während der Unruhen in den 90er Jahren konnte eine solche Visitenkarte über Leben oder Tod entscheiden. In „Maximum City“ liest sich das so:

„Wie sieht das aus, wenn ein Mensch brennt?“ fragte ich Sunil.

Sunil schaute mich an. „Ein Mensch, der brennt, springt auf, stürzt, rennt um sein Leben, stürzt abermals, steht wieder auf und rennt weiter. Du würdest diesen Anblick nicht ertragen. Sein Körper trieft von Öl, seine Augen weiten sich, das Weiße wird sichtbar, das Weiße, wenn du seinen Arm so berührst‘ er machte eine Bewegung mit dem Arm, ‚dann siehst du das Weiße. Es zeigt sich vor allem auf der Nase‘ er rieb sich die Nase mit zwei Fingern, als wolle er die Haut abkratzen ‚Öl trieft herab, Wasser tropft von ihm herunter, und überall wird er weiß, überall weiß.‘

„Damals wurde nicht lange diskutiert,‘ fuhr er fort, „Auf der Straße trafen wir einen Brotmann auf einem Fahrrad. Ich kannte ihn, ich habe jeden Tag mein Brot bei ihm gekauft. Ich habe den Brotmann angezündet.“

Suketu Mehta kommentiert: „1992 zerstörte ein Mob von Hindus die vierhundert Jahre alte Babri Moschee und löste damit eine Kette von Gewalt und Gegengewalt aus. Vor allem in Bombay kam es zu regelrechten Straßenschlachten. Sunil war eines der Mitglieder der Shiv Sena Partei, die mir berichteten, wie sie während der Kämpfe Moslems umgebracht hatten. Und Leute aus dem muslimischen Untergrund berichteten mir, wie sie Hindus umbrachten. Und irgendwann merkte ich, dass ich allen - Hindus, Muslimen, Polizisten - immer wieder die selbe Frage stellte: Wie fühlt es sich an, einen Menschen zu töten? Ich war verblüfft, wie bereitwillig und offen die Antworten kamen. Und da wurde mir klar, dass ich, wenn ich mit meinen Recherchen fortfahren wollte, mich - nur für den Moment, in dem ich zuhörte - jeden Urteils enthalten musste. Diese Menschen erzählten mir, womit sie seit Jahren lebten, und ich schrieb es einfach nur auf. In gewisser Hinsicht erfüllte ich die Rolle eines Therapeuten. Im Laufe des Gesprächs hörten sie auf, zu mir zu sprechen, sondern erklärten sich selbst, was eigentlich passiert war.“

Mehta ist die Sorte Mensch, dem man sich anvertraut. Sogar als Leserin habe ich das Gefühl, ihm bedingungslos vertrauen zu können. Hier ist ein Mann, der in seinen gefühlsmäßigen Reaktionen nahezu naiv offen ist, während seine analytischen Kapazitäten einfach nur verblüffen - eine unwiderstehliche Mischung. Auch Chotta Shakeel, der Chef der berühmten D-Company, dem muslimischen Gegenstück zur hindunationalistischen Shiv Sena Partei, lässt Mehta schließlich über seine Jungs ausrichten, das er zu einem Interview bereit ist. Es findet über Mobiltelefon statt, da sich der Unterweltboss an einem unbekanntem Ort im Ausland versteckt hält und alle seine Geschäfte über Handy abwickelt. Am Ende

des Interview fragt Shakeel unerwartet: „Was halten Sie von mir?“ Mehta gerät in Panik, die Jungs beugen sich atemlos vor.

„Sie sprechen wie ein Poet“ sagt er schließlich, denn er kennt seine Landsleute. Dem Boss gefällt seine Antwort. „Wenn Sie irgend etwas von mir brauchen, Sie können mich jederzeit anrufen.“ Der Boss der Bosse hat ihm einen Gratismord angeboten.“

„Später, als ich diese Geschichte guten Freunden in Bombay und New York erzähle, tritt ein melancholischer Ausdruck in ihre Augen, und sie stellen eine Liste von Leuten zusammen, die sie eliminieren würden, wenn sie einen solchen Gefallen frei hätten. Sie tun das nur halb im Spaß und mir geht auf, dass wir alle Menschen kennen, denen wir den Tod wünschen.“

Ich klammere mich an die Gefälligkeit wie an eine Hasenpfote, die ich als Glücksbringer bei mir trage; sie gibt mir Sicherheit in den Straßen von Bombay. Ich weiß, was ich tun kann, wenn man mich richtig provoziert. Dieses Wissen macht mich nachsichtig. Ich werde ein besserer Mensch, weil ich weiß, dass ich einen Menschen meiner Wahl ermorden lassen kann.“

An dieser Stelle ist wichtig zu erwähnen, dass Bombay eine weitaus niedrigere Kriminalitätsrate hat als beispielsweise New York, und in den Slums von Bombay weniger Menschen verhungern als in Haarlem. Wir haben es hier mit einem schwer fassbaren Phänomen zu tun, einer Stadt, in der nahezu alle offiziellen Institutionen korrupt sind, die vom organisierten Verbrechen regiert wird, und sich trotzdem nicht unterkriegen lässt.

„Am 27. Juli 2005 erlebte Bombay die heftigsten Regenfälle seit metronomischen Messungen.“ erinnert Mehta. „Die Hochwasserkatastrophe brachte das beste und schlechteste der Stadt zu Tage. Hunderte ertranken, aber im Gegensatz zu der Situation in New Orleans nach Katrina kam es nicht zum Ausnahmezustand. Die Kriminalitätsrate schnellte nicht in die Höhe,

weil die Bombayer zu beschäftigt damit waren, sich gegenseitig zu helfen. Slumbewohner gingen zu den Straßen und namen die gestrandeten Autofahrer mit in Hütten, in denen bereits 7 Erwachsene pro Raum lebten. Menschenketten wurden geformt, um Überlebende aus den Fluten zu retten. Von staatlicher Seite gab es nahezu keine Unterstützung, aber damit hatte auch niemand gerechnet.“

Ich weiß inzwischen mehr über Bombay als über meine Heimatstadt. Wahrscheinlich kenne ich mich sogar besser dort aus. Namen wie Juhu Beach, Malabar Hill und Nariman Point bekommen etwa Mythisches, wenn man sie hundertfach liest. Das ist eine Expedition in das literarische Herz der Stadt, die ich bisher nur als Bollywoodkulisse kannte, und trotz meiner Aufregung über diese Entwicklung werde ich das Gefühl nicht los, dass alle Bombay Romane der letzten nur das Buch zum Buch von Suketu Mehta sind, sogar Vikram Chandras hervorragende Thriller „Der Gott von Bombay“ und „Bombay Paradies“. Als kleiner ironischer Seitenhieb verbindet Chandra und Mehta nicht nur die literarische Liebe zu ihrer Stadt, sondern auch die Arbeit am Drehbuch des Bollywoodfilms „Mission: Kashmere“, der darstellt, wie sich in Kaschmir Hindus und Moslems gegenseitig umbringen, aber mit Gesang und Tanz.

„Der Begriff Hindufundamentalist ist eine Fehlbezeichnung, weil Hinduismus eben nicht fundamental ist. Man kann Atheist ein und trotzdem Hindu.“ sagt Suketu Mehta und Vikram Chandra fügt hinzu: „Deshalb nenne ich das nie Hindu-Fundamentalismus. Also viel besser sagt man Hindu-Nationalismus. Nationalismus ist neu, modern, in Hindus, die haben nie in Nationen, also in der Hinsicht, gedacht. Nation braucht Einheit und die braucht Symbole, die nur eins sind, ein großer Gott und nicht so viele Götter wie im Hinduismus und nicht so viele Ansichten.“

Suketu Mehta: „Ich habe lange in Iowa gelebt und dort den Aufstieg der evangelikanischen

Kirche beobachtet. Wenn Indien ein Land von Hindunationalisten ist, dann ist Amerika ein Land von Christnationalisten. Für viele Menschen im amerikanischen Midwesten ist die Hinwendung zum Glauben eine Reaktion auf die verunsichernden Aspekte der modernen Welt. Und das selbe passiert in Indien, wenn sich Menschen den extremistischen Ausformungen des Hinduismus oder des Islams anschließen. Doch der Unterschied ist, dass die BJP - also die hindunationalistische Partei Indiens - bei den letzten Wahlen verloren hat. Die indische Elite und die ausländischen Beobachter waren verblüfft von diesem Wahlergebnis und nannten es die Rache der Dörfer an den Städten. Tatsächlich war es die Rache der Armen an den Reichen. Und das ist noch ein Unterschied zwischen den beiden größten Demokratien der Welt: In Indien gehen die Armen wählen.“

Darüber hinaus wurde 2006 ein Gesetz verabschiedet, das vorsieht, Frauen zwei Drittel der Sitze in der höchsten legislativen Kammer des Landes zu reservieren, ein Experiment, das bisher nirgendwo sonst auf der Welt gewagt wurde.

Ein Viertel der über eine Milliarde Inder lebt unter dem Existenzminimum, während es gleichzeitig in Bombay Menschen gibt, die reich genug sind, ihre Hemden in Paris bügeln zu lassen. „Indien entzieht sich jeder Klassifizierung, weil alles, was man darüber sagen kann gleichzeitig wahr und falsch ist.“ resümiert Suketu Mehta zusammen. „So hat zum Beispiel IBM vor kurzem 13.000 Arbeitsplätze von Amerika und Europa nach Indien verlegt. Ich stehe vor der gar nicht so unwahrscheinlichen Szenario, dass meine Söhne, die in New York leben, irgendwann feststellen müssen, dass ihre Arbeitsplätze in eben das Land outgesourcet werden, das ihre Großväter auf der Suche nach wirtschaftlichen Möglichkeiten verlassen haben.“